

Leseprobe aus:

Tracy Madison

Schokus Pokus



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

1 «Du hast eine Zitrone geheiratet, Elizabeth», verkündete Grandma Verda, als würde das alles erklären.

Interessante Idee. Ich hatte meinen Exmann noch nie als Obst betrachtet. Abgesehen vom Vergleich eines gewissen Körperteils mit einer Banane. «Mal angenommen, das stimmt», erwiderte ich, «auch Zitronen können lecker sein. Ein bisschen Wasser und Zucker dazu, und schon hat man Limonade.» Grandma Verda rümpfte die Nase. «Zucker auf einer faulen Zitrone ergibt nur einen ekligen Nachgeschmack. Und an Marc Stevens ist so viel faul, da kann keine Zitrone mithalten.»

Wir saßen im Büro von *Schokus Pokus – Magische Kuchen und Torten*, der Konditorei, die mir und meinem besten Freund Jon Winterson gehörte. Als ich am frühen Morgen die Räume betreten hatte, wartete Grandma Verda in ihren pinken Turnschuhen bereits auf mich.

Ich versuchte, unbeschwert zu klingen. «Aber Grandma, als ich Marc geheiratet habe, dachtest du, er wäre perfekt für mich.»

«Das ist zehn Jahre her. Da wusste ich's nicht besser. Er war noch nicht ... ausgereift. Er hätte genauso gut zu einer schmackhaften Orange werden können. Orangen geben anständige Ehemänner ab.»

«Verstehe.» Ich verstand zwar nicht wirklich, was sie meinte, aber zumindest war der Gedanke spannend. Vielleicht sollte mal jemand einen Ratgeber schreiben: *Woran Sie erkennen, ob Sie eine Zitrone heiraten*. Beim Kauf eines Toasters bekommt

man schließlich auch eine dreisprachige Bedienungsanleitung – warum dann nicht, wenn man sich an einen anderen Menschen bindet? Die Vorstellung gefiel mir. Man könnte das Schriftstück zwischen dem *Ja, ich will* und dem Kuss verteilen. Hm, wahrscheinlich sollte es wohl besser vor dem *Ja, ich will* passieren. Dann besteht noch die Möglichkeit, sich rechtzeitig aus dem Staub zu machen. Trotzdem glaube ich nicht, dass ich mich damals anders entschieden hätte. Ich war fest entschlossen, Mrs. Elizabeth Stevens zu werden.

«Du warst zu gut für ihn. Das habe ich immer gewusst.» Grandma Verda nippte an ihrem Tee. «Ich verstehe einfach nicht, warum du dich darauf eingelassen hast.» Sie sprach nun nicht mehr über meine unglückselige Ehe, sondern über ein Thema, das ich lieber nicht diskutieren wollte.

«Es macht mir nichts aus. Wirklich. Es ist keine große Sache.»

Die erste Lüge des Tages – und noch nicht mal eine besonders gute. Im Allgemeinen bin ich ein ziemlich ehrlicher Mensch. Aber ich finde, bei zwei Themen haben alle Frauen das Recht zu lügen: Schokolade und Kopfschmerzen. Doch um keines der beiden ging es hier. Außerdem hatte ich meine Großmutter noch nie angelogen. Fast nie. Und es gefiel mir nicht, dass ich es soeben getan hatte.

Sie sah mich bloß unverwandt an mit ihren blauen Augen, denen nichts entging. Und die lange Schweigepause zwang mich förmlich zum Reden, also erklärte ich: «Ich bin sicher nicht die einzige Frau in so einer Situation. Außerdem backe ich ja bloß einen Kuchen. Das mache ich doch sowieso jeden Tag.» Mist. Wofür rechtfertigte ich mich eigentlich?

«Aha.» Abrupt stellte sie die Teetasse ab, sodass ein wenig Earl Grey über den Rand schwappte. «Jetzt sei doch mal ehr-

lich, Lizzie. Seit einem Jahr versteckst du dich hinter einer Fassade aus ›Es geht mir gut‹ und ›Es ist keine große Sache‹. Sag mir, wie es dir wirklich geht!»

Ihre Worte trafen mich ins Mark. Ich wischte die Teepfütze mit einer Papierserviette auf und ignorierte den Druck auf der Brust. «Was willst du denn hören? Dass ich völlig fertig bin, weil Marc mich wegen seiner blonden Barbiepuppen-Empfangsdame verlassen hat? Dass sich meine Ehe ins übelste Klischee verwandelt hat? Na gut – es war echt beschissen. Aber das ist alles ein Jahr her.»

Das vergangene Jahr sollte ›unser Jahr‹ werden. Endlich wollten Marc und ich eine Familie gründen. Ich hatte mir schon lange ein Baby gewünscht, aber er fand immer neue Gründe dafür, noch zu warten. Bis er beschloss, ein Kind zu heiraten, statt eines zu bekommen.

Mir schossen Tränen in die Augen. Einmal blinzeln, und ich würde mich verraten. «Ich bin gleich wieder da, Grandma. Ich hab was im Auge.»

Schon wieder eine Lüge. Aber diesmal ging es nicht anders: Grandma Verda mochte zwar zäh sein, aber sie war immerhin schon fünfundachtzig – da musste sie ihre Enkelin nicht weinen sehen.

Auf der Toilette drehte ich den Hahn voll auf und wusch mir mit kaltem Wasser das Gesicht. Dann sah ich in den Spiegel und erschrak. Ich war blass. Sehr blass. Die dunklen Ringe unter den Augen verrieten zu viele schlaflose Nächte. Um ein bisschen Farbe zu bekommen, kniff ich mir in die Wangen. Als ich die Fremde im Spiegel anstarrte, begriff ich plötzlich, dass ich mir nicht länger etwas vormachen durfte. Es ging mir nicht gut. Und das seit zwölf langen Monaten. Und was ich heute tun musste, würde mir erst recht nicht guttun.

Halt, falsch. Es würde mich wahrscheinlich sogar umbringen! Ich sah die Schlagzeile in der *Chicago Tribune* schon vor mir:

TOD DURCH KUCHEN!

**Bäckerin aus Highland Park erstickt am letzten bisschen Stolz
beim Backen der Hochzeitstorte für Exmann und Geliebte**

Denn so war es: Meine Aufgabe bestand darin, ein kulinarisches Kunstwerk für das zukünftige Ehepaar Stevens zu erschaffen. *Marc und Tiffany*, auch bekannt als mein untreuer Exmann und die junge, schöne Frau, für die er mich genau vor einem Jahr verlassen hatte. Und als sei das noch nicht genug, war heute auch noch mein fünfunddreißigster Geburtstag. Schon am zweiten Geburtstag in Folge beherrschte Marc meine Gedanken. Da stimmte doch was nicht.

Ich holte tief Luft, kniff mir zur Sicherheit noch einmal in die Wangen und kehrte zu Grandma Verda zurück. «Tut mir leid», entschuldigte ich mich und wich ihrem Blick aus.

Sie drückte mein Handgelenk. «Ich möchte, dass du glücklich bist.» Blinzeln erwiderte ich: «Ich weiß. Das wird schon wieder. Warum bist du überhaupt so früh hier? Kommst du morgen Abend nicht zu Mom und Dad?»

Für den nächsten Tag war meine Geburtstagsfeier geplant. Dann war Freitag, und alle könnten ausgelassener feiern.

«Natürlich bin ich dabei!», erklärte Grandma Verda. «Ich lasse mir doch nicht die Gelegenheit entgehen, alle meine Enkelkinder zu sehen. Aber ein paar Minuten allein mit meiner Enkelin an ihrem eigentlichen Geburtstag sind auch schön. Das haben wir seit Jahren nicht gemacht.»

Ein Lächeln erhellte ihr Gesicht. Sie zog zwei Umschläge

aus der Tasche, einer lila, der andere weiß. In jeder Hand einen Umschlag, sah sie zwischen beiden hin und her und blickte dann mich an. Schließlich steckte sie den weißen Umschlag wieder ein und reichte mir den lilafarbenen. «Mach ihn gleich auf, ja?» Vor Aufregung klatschte sie in die Hände wie ein Kind.

Neugierig öffnete ich den Umschlag. Als ich die Karte herauszog, wirbelte Glitzer auf, und endlich verschwand der Druck aus meiner Brust. Ich musste lachen. «Seit ich klein bin, tust du Glitzer in meine Geburtstagskarten ...»

«Geburtstage sind etwas Magisches. Und Magie macht Spaß. Genau wie Glitzer.»

Das hatte sie schon immer gesagt. Und dass sie irgendwann an einem meiner Geburtstag ein ganz besonderes Geschenk für mich haben würde. Ich sah, dass ihre Wangen gerötet waren und es in ihren Augen blitzte. Vielleicht war dies der besondere Geburtstag?

Als ich die Karte umdrehte, musste ich wieder lachen – dieses Mal über eine Frau mit Bikini und Zylinder, die aus einer Torte sprang. Vielleicht wäre die Karte für einen Mann passender gewesen, dachte ich, aber schließlich verdiente ich mit Tortenbacken meinen Lebensunterhalt.

Beim Öffnen der Karte trudelte ein Zwanzigdollarschein zu Boden. In ihrer geschwungenen Handschrift hatte Grandma Verda geschrieben:

Elizabeth, es ist Zeit, an Magie zu glauben.

Öffne Dein Herz und sei Dir selbst treu, damit die Gabe Dich finden kann.

Happy Birthday, mein Schatz.

Alles Liebe, Grandma.

PS: Viel Spaß dabei!

Eine Sekunde lang schien die Schrift hell aufzuleuchten. Seltsam. Ich blinzelte und fuhr mit den Fingern über die Tinte, doch was ich zu sehen geglaubt hatte, war verschwunden. Ich schrieb es der frühen Stunde und dem Koffeinmangel zu und bückte mich nach dem Geldschein.

«Das ist toll, Grandma. Vielen Dank», sagte ich und schob das Geld wieder in die Karte.

Zweifelnd schaute sie erst die Karte an, dann mich. «Und? Wie fühlst du dich?»

«Prima. Warum?»

«Ach, nur so. Ich ... äh ... bin schließlich deine Großmutter. Es ist mir wichtig, dass du ... dass du glücklich bist.»

Hm. Etwas stimmte nicht, aber ich konnte nicht recht sagen, was es war. Ein Blick auf die Uhr sagte mir allerdings, dass ich jetzt keine Zeit hatte, um es herauszufinden. «Komm mit in die Backstube. Ich muss mich an die Arbeit machen.»

«Nein, nein. Ich sollte besser aufbrechen.» Grandma Verda griff nach ihrem Mantel und drückte mich noch einmal an sich. «Liebling, ich möchte, dass du *Spaß* hast im Leben. Ich möchte, dass du dir überlegst, was du wirklich willst, was du dir wünschst, und dann – ja, wer weiß – wird es vielleicht in Erfüllung gehen.»

«So funktioniert das Leben nicht», murmelte ich und schloss die Tür auf.

«Oh, da täuschst du dich. Es kann im Leben durchaus so laufen.» Sie lächelte verschmitzt. «Du wirst schon sehen. Deine Zeit ist gekommen, Lizzie.»

Und weg war sie.

Auf dem Weg in unser Büro ging ich noch einmal unsere Unterhaltung durch, doch sie ergab keinen Sinn. Grandma Verda hatte ihre eigene Art und Weise, die Dinge anzugehen,

und sie hatte eine einzigartige Lebensanschauung. Seltsamerweise schien das, was sie sich ganz fest wünschte, immer wahr zu werden. Manchmal wurde aber auch das wahr, was sie sich für mich wünschte.

Ich drehte mein schulterlanges braunes Haar zu einem Knoten und befestigte es mit einem Haargummi. Lächelnd erinnerte ich mich an den Sommer, den ich als Kind bei meiner Großmutter verbracht hatte. Obwohl ich es inzwischen besser wissen sollte, betrachtete ich ihn immer noch als eine magische Zeit.

Damals schleppte ich meine Lieblingspuppe Molly überallhin mit – bis ich sie eines Tages im Park vergaß. Ich war sicher, dass sie noch dort sein musste, aber als wir sie suchten, war sie verschwunden. Am Abend weinte ich mich in den Schlaf. Als ich am nächsten Morgen aufwachte, überreichte mir Grandma Verda eine Karte. Ich konnte noch gar nicht lesen, deshalb las sie mir den Text vor. Ich sollte die Augen schließen und mir ganz fest wünschen, dass ich Molly wiederfinden würde. Noch am selben Tag entdeckte ich sie hinter einem Sofakissen. Grandma Verda behauptete, es wäre Magie gewesen.

Inzwischen war mir natürlich klar, dass sie einfach eine neue Puppe gekauft hatte. Aber damals glaubte ich ihre Geschichten vom Wünschen und von der Magie. Jener Sommer war erfüllt von unerklärlichen Vorkommnissen.

Als ich meiner Mutter davon erzählte, wurde sie ziemlich ungehalten. Sie riet mir, nicht auf meine Großmutter zu hören. Grandma Verda würde es zwar gut meinen, sagte sie, aber ich müsse wissen, dass die einzige Magie im Leben harter Arbeit entsprang. Und so ist es ja auch, nicht wahr? Trotzdem muss Grandma Verdas Magie-Besessenheit wohl ihre Spuren hinterlassen haben: Als Jon und ich beschlossen, eine Konditorei

zu eröffnen, lautete der einzige Name, auf den wir uns einigen konnten, *Schokus Pokus – Magische Kuchen und Torten*.

Ich schenkte mir einen Kaffee ein und sah auf die Uhr. Marcs Torte würde noch zehn Minuten warten müssen. Grandma Verda wollte, dass ich mir nicht länger selbst etwas vormachte, sondern dass ich endlich ehrlich zu mir war. Doch das machte mir fast so viel Angst wie diese blöde Hochzeitstorte. Mir einzugestehen, wie ich mich wirklich fühlte, würde zu sehr weh tun. Schließlich war ich Expertin darin, vor meinen eigenen Gefühlen davonzulaufen und Konfrontationen auszuweichen. Allem, das mir etwas bedeutete.

Ich wollte mich nicht mehr verstecken, aber ich wollte mich auch nicht meinen Gefühlen stellen. Ehrlich gesagt wusste ich ziemlich genau, wie es in mir aussah: Reue, Verwirrung, Traurigkeit und – ja, eine Riesenportion Gift. Die zusammengerollte Schlange wartete auf den perfekten Moment zum Angriff. Dagegen lief die scheue Feldmaus in mir beim ersten Anzeichen von Schwierigkeiten davon und versteckte sich. Normalerweise fressen Schlangen Mäuse, aber in meinem Inneren hatte bisher immer die Maus die Oberhand gewonnen. Könnte ich doch nur einmal die Schlange sein, vielleicht hätte ich dann eine Chance!

Kurzerhand griff ich nach dem Bestellformular für die Stevens-Hochzeitstorte. Marc und Tiffany hatten eine traditionelle, dreistöckige Version mit zwei zusätzlichen Kuchen bestellt. An jedem anderen Tag hätte ich das mit links erledigt, aber heute wünschte ich mir nur, es wäre schon vollbracht.

Ich nahm den Kaffee und die Unterlagen mit in die Backstube. Andy, die bessere Hälfte meines Geschäftspartners, war Innenarchitekt und hatte auf dem engen Raum die praktischste Backstube entworfen, die es gab. Mit den Hängemüll-

eimern und den Vorratsschränken, den breiten Arbeitsflächen fürs Anrühren, Kneten und Dekorieren, den beiden Backöfen und dem Industriekühlschrank hätte einem der Raum eigentlich ziemlich vollgestopft vorkommen müssen. Doch da Andy in seinem Job außerordentlich gut war, wirkte er viel größer, als er tatsächlich war.

Natürlich träumten Jon und ich trotzdem davon, uns eines Tages zu vergrößern. Dies erschien in letzter Zeit aber unwahrscheinlicher denn je, weil wir einige wichtige Aufträge an die Konkurrenz verloren hatten und deshalb auch nicht so schnell an neue Kundschaft rankamen. Noch etwas, worüber ich mir den Kopf zerbrechen konnte. Aber nicht jetzt. Ich hatte schließlich schon genug Stress, das Schicksal von *Schokus Pokus* musste warten.

Mit wenigen Handgriffen stellte ich die Zutaten für die Höllentorte bereit. Ich schlug die Eier auf, trennte Eiweiß von Eigelb und gab Milch, Zitronenöl und Vanille in eine große Schüssel. Plötzlich tauchte aus dem Nichts das Bild meiner eigenen Hochzeitstorte vor meinem inneren Auge auf. Sie war viel zu bombastisch für unsere Hochzeit gewesen, aber wunderschön. Ein Geschenk von Jon. Ich hatte ein Stück aufgehoben, wie es Tradition ist. Marc und ich hätten es an unserem ersten Hochzeitstag gemeinsam essen sollen, das bringt Glück. Er war jedoch geschäftlich unterwegs, und so kam es nicht dazu. Nie.

Vielleicht lag dort der Fehler: Wir hatten mit der Tradition gebrochen.

Das Tortenstück wurde allerdings auch nie weggeworfen. Ich wusste, dass Marc es entsorgt hätte, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden. Deshalb nahm ich es mit in meine neue Wohnung und gab ihm ein neues Zuhause im Gefrier-

schränk. So blöd es klingen mag – ich war einfach noch nicht bereit, mich davon zu trennen. Dieses doofe gefrorene Tortenstück stand symbolisch für das Leben, aus dem nichts geworden war. Ein Leben, nach dem sich ein Teil von mir immer noch sehnte und dem ich immer noch nachtrauerte.

Ich schluckte und zwang mich, tief durchzuatmen. Ein. Aus. Ein. Aus.

«Du bist aber früh da.»

Beim Klang von Jons Stimme zuckte ich zusammen und drehte mich ruckartig um. «Du etwa nicht?»

Seine Jeans saß so eng auf den Hüften, als wäre sie aufgemalt. «Ich wollte wissen, ob's dir gutgeht.» Eine schlichte Aussage mit großer Bedeutung. Typisch Jon.

«Natürlich.»

Der Blick seiner babyblauen Augen war voller Mitleid. Ich hasste diesen Blick.

«Schau mich nicht so an. Es geht mir prima.»

«Nein. Tut es nicht. Du hättest dir heute frei nehmen sollen. Schließlich hast du Geburtstag.»

«Ja, und? Wir gehen doch morgen Abend aus. Das hier ist Arbeit.»

«Du solltest überhaupt nicht hier sein. Es war mein Fehler, dass wir die Bestellung angenommen haben.»

Das stimmte tatsächlich. Beim Aufnehmen der Bestellung hatte Jon lediglich den Namen der Hochzeitsplanerin und das Datum notiert. Als ich dann die Identität von Braut und Bräutigam herausfand, war es schon zu spät, um jemand anderen zu beauftragen. Wir hätten damit zukünftige Aufträge dieser Hochzeitsagentur aufs Spiel gesetzt. Geschäft war Geschäft, und *Schokus Pokus* war noch zu neu für so ein Risiko. Außerdem hatten wir in letzter Zeit schon genug Bestellungen verpasst.

«Du hast nichts falsch gemacht.» Um das Thema zu wechseln, fügte ich noch hinzu: «Du warst beim Friseur. Sieht gut aus.»

Jon grinste und fuhr sich über das kurze, dunkelblonde Haar. «Ich hab da einen tollen Salon in der Stadt entdeckt. Solltest du auch mal ausprobieren.»

«Vielleicht.» Aus irgendeinem Grund drehte sich mir plötzlich der Magen um. Ich bemühte mich, die Übelkeit zu unterdrücken. Krankwerden war jetzt ganz schlecht. Ich war fest entschlossen, das hier durchzustehen. Vielleicht würde es mir helfen, das Kapitel «Marc» zu schließen. Auch wenn das unwahrscheinlich war, den Versuch war es doch wert.

Jons Blick wanderte über die Zutaten auf der Arbeitsplatte. «Kann ich helfen?»

«Fürs Erste komme ich klar. Aber wenn es dir nichts ausmacht, könntest du die Dekoration der Torte übernehmen, denn ich werde morgen sicher genauso wenig in Stimmung für Rosetten und Fondants sein wie heute. Dann kann ich zu Hause bleiben. Wäre das in Ordnung?»

«Absolut.» Jon zog mich an sich und drückte mich fest. «Du weißt, wie gern ich dich hab, oder?»

Ich schloss die Augen und erwiderte die Umarmung. Der Geruch von Seife, Shampoo und seinem süßlichen Aftershave stieg mir in die Nase. Dieser Mann war nicht nur mein Geschäftspartner, sondern auch mein bester Freund. Und während des vergangenen Jahres war er meine größte Stütze gewesen. «Ich hab dich auch gern», murmelte ich.

So standen wir eine ganze Weile da, ehe wir uns voneinander lösten. In Jons Augen lag immer noch Besorgnis, aber er lächelte mich an. «Du willst dich aber doch nicht vor morgen Abend drücken, oder?» Damit meinte er die Margarita-

Drinks plus Karaoke, die wir für den späteren Abend nach der Geburtstagsfeier mit meiner Familie geplant hatten.

«Niemals. Maddie würde mich umbringen. Sie will uns doch ihren neuen Typen vorstellen, damit wir ihn absegnen können.»

Maddie Sinclair war meine beste Freundin. Sie wohnte im Apartment über mir, und ich hatte es ihr zu verdanken, dass ich die Wohnung damals gefunden hatte. Sie in meiner Nähe zu wissen, hatte mir den Umzug wesentlich erleichtert.

«Klingt gut. Dann fang ich mal mit der Monatsabrechnung an. Ruf mich, wenn du irgendwas brauchst.»

«Mach ich.»

Jon verließ die Backstube, und ich richtete meine Aufmerksamkeit wieder auf die verdammte Torte. Sie fertig zu stellen, war fast schon zu einem Symbol dafür geworden, dass ich im Leben nach vorn blicken musste. Also schaltete ich die Küchenmaschine ein und fügte einige Eiklar und einen Schuss Milch zum Teig hinzu. Dabei bemühte ich mich, meine traurigen Gedanken zu verdrängen. «Jetzt rei dich mal zusammen», murmelte ich vor mich hin.

Grandma Verda hatte mich aufgefordert, mir zu überlegen, was ich wirklich wollte. Ich versuchte also, mich darauf zu konzentrieren. Wenn ich zum Geburtstag alles haben könnte, was ich wollte, was würde ich mir dann wünschen? Ein Urlaub auf Maui wäre nett. Oder vielleicht ein neues Auto, eines mit funktionierendem Radio. Mein VW Käfer war schon lang nicht mehr so süß wie früher. Aber es musste doch noch etwas Besseres geben. Etwas Größeres.

In Gedanken spielte ich ein paar Möglichkeiten durch, und dann, ganz plötzlich, schoss mir die Antwort durch den Kopf: Ich wollte mich rächen.